

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 53

**Artikel:** Auktion

**Autor:** Waldstetter, Ruth

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647969>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Sennerschweiz in Wort und Bild

Nr. 53  
XVII. Jahrgang  
1927

Bern,  
31. Dezember  
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 3379

## Das Jahresschiff.

Von Ernst Oser.

Die Stunden entfliehen gen Mitternacht,  
Als mühten sie meiden, verschmäht und verlaucht,  
Das Leben und Treiben der Gassen.  
Wie ein Erlöschen, so sinkt die Zeit  
Bald in das Meer der Vergangenheit.  
Vergessen schon und verlassen.

Es rauscht und raunt von Leiden und Not,  
Von Kämpfen und Hassens, das zuckend verloht  
Tief in den brandenden Wogen.  
Das Jahr, das alte, noch einmal bricht's auf:  
Ein Jagen, ein Fliehen war mein Lauf,  
Um Ruhe und Frieden betrogen.

O Heimat, wie schlugen die Wetter dich wund!  
Begraben ward in der Wasser Schlund  
Der Brüder Ringen und Hoffen.  
Die Kluren verwüstet, die Felder zerstört,  
Viel traurliche Stätten um Alles betört,  
Von Kummer und Darben betroffen.

Doch sieh! Auf dem Meer der Vergangenheit,  
Mit schwelenden Segeln ein Schiff zieht weit,  
Und licht wird's über den Wellen . . .  
Das ist des Schiffes köstliche Fracht:  
Die Liebe in tausend Herzen entfacht.  
Sie will das Dunkel erhellen!

Und ehe noch scheidet das alte Jahr,  
Kündet die Leuchte, ewig und wahr:  
Dir, Heimat, bin ich zu eigen!  
Dem Bruder weis' ich die helfende Hand,  
Ihn trägt meine Fahrt zum rettenden Strand,  
Dort wird er dem Schiff entsteigen!

Zwölf Schläge hallen aus klingendem Erz . . .  
Ein müdes Jahr zieht himmelwärts,  
Ein neues schimmert hernieder,  
Was ist der kommenden Monde Fracht?  
Zeigt wohl ihr Schiff durch Not und Nacht  
Dem Bruder die Liebe wieder?

Heimat! Noch lebt in den Herzen die Treu'.  
Sie führt dein Jahresschiff aufs Neu'  
Und lässt seine Leuchte scheinen.  
Auf, in das junge Morgenrot!  
Der Fahrtspruch flammt, der Alten Gebot:  
Ihr Brüder, Alle für einen!

## Auktion.

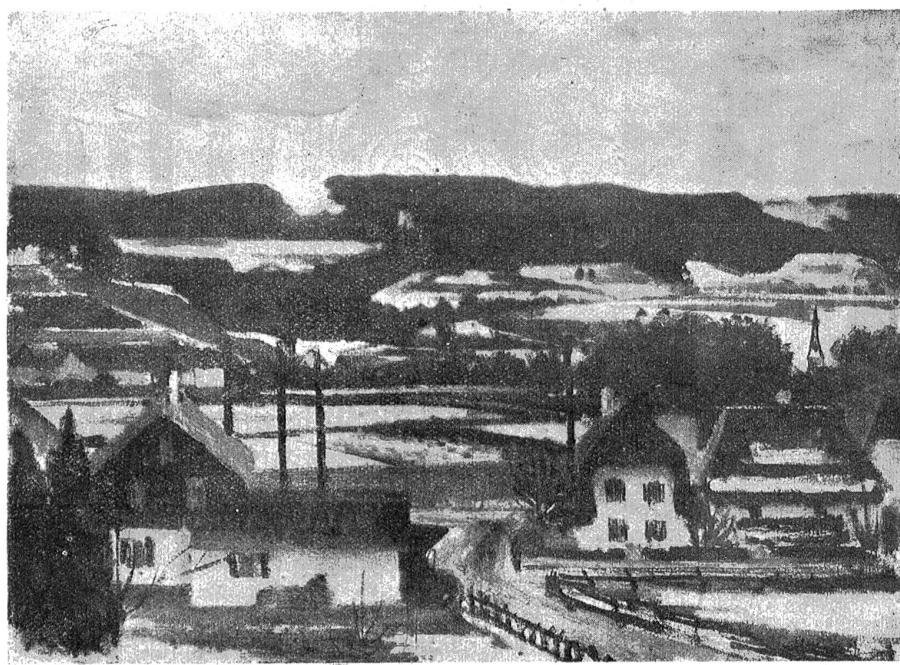
Von Ruth Waldstetter.

2

Der Doktor hatte sein Ausflugsziel genannt, eine Bergfluh, die in schroffer Wand abfallend ein paar hundert Meter über einem Hochtal aufragte. Um Mittag wurden Leute auf die Suche geschickt. Sie kamen am Abend heim und brachten einen Rucksack und einen Stock mit. Die hatten auf einem Vorsprung der Fluh gelegen. Der Inhalt des Rucksacks war unberührt. Am Morgen zog man in größerer Kolonne wieder aus. Es verging einen Tag und eine Nacht. Man musste die Reste eines menschlichen Körpers auf einer Bahre,

in einen Sack genäht, das Tal hinuntertragen. Sie kamen zur Untersuchung nach der Polizei. Die Zimmer des Doktor Bonbach wurden amtlich verschlossen.

Am Abend, eh der Beauftragte kam, ging Frau Zuberli durch die verlassenen Räume des Erdgeschosses. Es war ganz still da unten. Alles lag und stand in tadelloser Geradlinigkeit. Im Schlafzimmer waren die Schuhe und Stiefel in Reih und Glied gestellt und auf dem Waschtisch die Flaschen und Dosen in geometrischer Ordnung. Die



Weihnachtsausstellung bernischer Künstler. — S. Stauffer, März. (Kleischee aus dem Katalog.)

Decke überm Bett lag faltenlos glattgestrichen. Im Arbeitszimmer bot sich dasselbe Bild peinlichster Aufgeräumtheit. Vor dem Bücherbrett waren die grünen Schuhvorhänge zugezogen, wie der Doktor es nach jedem Benützen zu tun pflegte. Auf dem Schreibtisch erschien abgezirkelt die klare Linie von Briefordner, Notizblöck, Tintenzeug und Kalender. Der kleine Teppich lag genau in der Mitte vor der Tischplatte, und genau in der Mitte des Teppichs stand der Drehstuhl. Frau Zuberli sah sich um: hatte nicht der gute Doktor jeden einzelnen Tag in diesen zwölf Jahren seine Sachen so geordnet hinterlassen, als wär's für den großen Abschied gewesen? Ja, jeden Tag hatte er sozusagen seine Spur hinter sich ausgewischt. Doch heute erst schien ihr diese kahle, stumme Ordnung bemühend und fast geheimnisvoll.

Plötzlich aber fiel eines der Hausfrau wunderlich ins Auge: an einem Wandschrank stak der Schlüssel. Am andern auch. Das war gegen des Doktors Gewohnheit. Und wie, sogar am Schreibtisch sah sie drei kleine Schlüssel an verschiedenen Fächern stecken! Unwillkürlich trat sie herzu und zog an den Griffen; die Schubfächer öffneten sich, alles war unverschlossen. Als Frau Zuberli die Schiebladen wieder zustossen wollte, blieb das oberste Fach gesperrt. Sie griff mit der Hand hinein, zu hinterst hatte sich etwas aufgebogen, ein Heft, ein schwarzes Wachstuchheft zog sie hervor. Es öffnete sich dort, wo das Löschblatt lag. Sie blickte absichtslos hinein. Sie las. Sie las die eine, letzte Seite und blieb vor dem Heft sitzen und starrte auf das mit saubern, wie gestochenen Schriftzügen bedekte Blatt.

„Ich kann's nicht tun wie die Glaubenslosen, Diesseitigen. Es ist die letzte, grösste Schuld. Aber einmalig. Trotz allem beruhigt mich der Entschluß. Ist denn kein Entrinnen und Dasein ohne Ende, so ist's doch Befreiung vom Versucher, vielleicht Anfang zur Sühne. Und nicht mehr Doppelleben, das ist gewiß.“

Istagen zur endgültigen Niederelage bringt noch etwas wie Stärke zusammen. Der Fehlschlag des Willens — und doch ein Willensakt. Es fallen schon Lasten ab. Ich habe keine Prätenzion mehr, das ist's, gehe als Letzter der Sünder, vertilge den Sünder, um mich zu erhalten. Hinaus aus der Angst, aus der Besessenheit! Nicht mehr von Entbehrung zu Vergiftung leben. Ausgeglüht werden zur Reinheit des Willens.

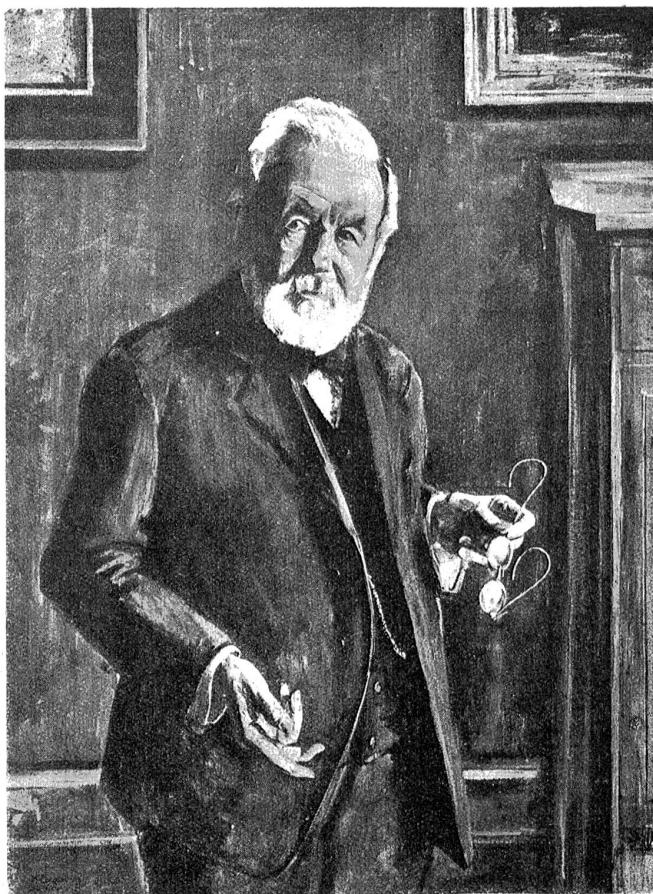
Und doch kommt wie Wahnsinn wieder diese schrecklichste Angst: Wiedergeborenwerden! — Den letzten Lebenshaß in einen Willen presen, den ich Gedanken auf eine Gnade richten: Undesgeborenwerden.“

Als Frau Zuberli in ihr Zimmer zurückging, hielt sie etwas unter der Schürze verborgen. Sie verriegelte leise die Tür und hantierte eine ganze Weile am Ofen.

„Sie haben wohl kalt bei dem Wetter?“ rief die immer wachsame Christine zum Küchenfenster hinaus.

„Ja, ich heize den Ofen mit den Haushaltungsrechnungen“, gab ihr's Frau Zuberli zurück.

In der folgenden Nacht erwachte sie mehrmals mit



Weihnachtsausstellung bernischer Künstler. — M. Lauterburg, Bildnis W. L. (Kleischee aus dem Katalog.)

Herzklopfen. Woher war ihr nur die Rührung gekommen? Sie hatte kein Recht dazu gehabt. Aber das war nun unabänderlich. Man musste es mit so vielem andern, was diese Tage gebracht hatten, eine kurze Nacht lang auf die Seite legen.

Die rechtmäßigen Erben des Doktor Bonbach waren zwei auswärtige Bettler in Amt und Wohlstand. Sie wünschten die Versteigerung der Erbmasse. Und es kam ein heißer Julitag, an dem die Behausung des Doktors ihr Unterstes zu oberst lehnte und ihre harmlosen Geheimnisse preisgab.

Es fand sich eine zahlreiche Räuber- und Gafferchar ein, bis nach zwei Uhr mit einer kleinen Kaffeekirsch-Bespatzung die Amtsperson anrückte, ein wohlgenährter Herr mit rötlicher Gesichtshaut und einem lustig wippenden Spießbärthchen. Er war ein Studiengenosse des Doktor Bonbach gewesen, und seine besonders gute Laune an diesem Tage schien irgendwie im Zusammenhang mit dieser Tatsache zu stehen. Vielleicht fühlte er sich gehoben, weil er Recht behalten hatte; denn er besaß eine natürliche Abneigung gegen die Spintisierer und prophezeite ihnen allen ein schlimmes Ende.



Weihnachtsausstellung bernischer Künstler. — V. Surbek, Gebirgslandschaft. (Klischee aus dem Katalog.)

Jedenfalls übertraf er an diesem Tage seinen Ruf an kurzweiliger Leutseligkeit, der zu seinen Amtshandlungen stets ein großes Publikum anzog.

„Nur heran, liebe Leute“, rief er zu Beginn der Versteigerung, „wir fangen gleich mit der Haupthache an: zwei Betten — wie, das sei nicht die Haupthache? — Nussbaum lackiert, wenig gebraucht“, er sagte leise etwas zum Amtsdienner an seiner Seite und schmunzelte, „Patentsprungfedermatratze. Wo sind die Heiratslustigen? Es braucht sich keiner zu genieren.“

Die Räuber umstanden zögernd die stattlichen Stücke, bis ein rotwangiger, baurisch aussehender junger Mann, den ein sommerlich erhitztes Weib mit sanften Büssen verschob, zu bieten wagte. Er blieb der einzige Begehrer, und die Amtsperson sprach ihm die Stücke zu mit einem fröhlichen: „Ihr werdet zufrieden sein!“ Das Wort machte Stimmung. Ein paar Witze trafen den Burschen. Man lachte. Er aber kümmerte sich nicht darum und ersteigte auch noch die Nachttische.

„Ein Ausziehtisch, Eiche, für große Familien und solche, die es werden wollen!“ Eine vollbusige Frau meldete sich als Räuberin. „Aha!“ rief der Notar wohlgefällig, und es lag ein ganzer Reichtum von harmlosen und gutmütigen Anzüglichkeiten in dem einen Laut.

Es ging fröhlich und gemütlich weiter trock der Sommernachmittagshitze, vom Eßtisch zum Schrank, vom Schrank zur Waschkommode, von der Waschkommode zum Sofa und vom Sofa zum Schreibtisch. „Ein Diplomatenbeschreibtisch mit sieben Fächern, alle verschließbar. Es sieht sich gut daran“ — der Notar ließ sich selber auf dem Drehstuhl nieder und klapperte mit dem Perlmutterschlüssel des Doktors auf die Platte —, „wer lang daran arbeitet, wird alt!“

Den Schlager der Versteigerung bildete des Doktors Gummibadwanne. Sie war im Laufe des Nachmittags von vielen Händen berührt, auseinandergefaltet und wieder zusammengelegt worden; ein Spaßvogel hatte sich hineingesetzt



Ausstellung bern. Künstler. — S. Pauli, Bildnis Nat.-Rat. B. (Klischee aus dem Katalog.)



Weihnachtsausstellung bern. Künstler. — E. Morgenhaler, Aus einer Tessiner Kirche.  
(Klischee aus dem Katalog.)

und darin geschaufelt wie in einer Wiege. Der Notar lächelte, als das Stück auf den Auktionstisch gehoben wurde. Aber wie er eben unter allgemeiner Aufmerksamkeit den Mund zu einer des Gegenstandes würdigen Ausbietung öffnete, geschah etwas Unerwartetes. „Ein Irrtum, Herr Doktor“, rief eine dünne Tenorstimme, und ein Männchen in abgetragener, aber ehrbarer Kleidung — dem Aussehen nach möchte es ein Landshullehrer sein — drängte sich, ein Schriftstück in den Händen, zum Tische vor. „Die Badewanne gehört mir, Herr Doktor, von den Herren Erben mir rechtmäßig zugespochen.“ Und die unsicher vibrierende Stimme erklärte, wie die Erben des gemeinsamen Vetters ihm, dem entfernten Verwandten, erlaubt hätten, sich dies und jenes kleinere Stück aus dem Hausrat des Verstorbenen nach Bedürfnis auszulegen.

„Und da hat's Ihnen just die Badewanne angetan?“ sagte mit komischem Ernst der Notar.

„Ah, in ländlichen Verhältnissen, Herr Doktor, mit einer großen Familie —“

Die Amtsperson befahl mit einer stummen Gebärde, die Gummibadewanne zu entfernen, und das Männchen faltete sie geschäftig zusammen, so daß sie unter seinem Arme Platz hatte. Rasch packte er sich noch ein paar Schuhe an einer Schnur und einen Stoß Bücher an einem Ledersriemen auf und verschwand eilfertig mit dem geretteten Besitz.

Mit der Gummi-Wiege war man beim Kleinram an gelangt. Spiegel, Bilder, Bücher, Schreibzeug und Kleider kamen auf den Gantttisch. Die gute Laune des Notars steigerte sich, je mühsamer zum Verkauf die Gegenstände waren.

„Ein altbewährtes Tintenzeug aus Holz und Glas samt Metalldeckel. Mit Tinte bespritzt und mit Geist getaust. Die guten Einfälle springen von selber heraus; gleich geeignet für Geschäftsbriefe wie für Liebesepisteln. — Die Federn gehen mit in den Kauf. Ich traue ihnen nicht mehr viel zu“, sagte er zu sich selber, indem er sie auf dem Daumen nagel probierte.

„Ein paar Veteranen“, nannte er des Doktors kalbslederne Werktagsstiefel, und „Hühneraugentrost“ seine Hauspantoffeln. Ein alter Mann verlangte sie erst anzuprobieren, ehe er dafür biete. Er gab sie zurück und sagte ziemlich laut, fadenscheiniges Zeug trage er nicht; das überlasse er den Studierten. Auch dem neuen Sommeranzug des Doktors, der sorgfältig geplättet und eingespannt noch an seinem Bügel hing, ging es nicht besser. Der sei viel zu eng für eine rechte Männerbrust, meinte eine Meßgermeistersgattin; den müßte man ja zuallererst zum Schneider tragen.

Es kam mehr und mehr ein familiärer Ton auf bei den wenigen Käufern und Zuschauern, die noch ausharrten und sich nach Stundenlangem Herumstehen nach und nach auf Tischen, Betten und Stühlen niedergelassen hatten. Mitten in die gemütliche Stimmung fiel das Wort: „Ein Rucksack mit Inhalt.“ Es wurde einen Augenblick still auf der Gartenterrasse.

„Das ist er!“ sagte halblaut eine Frauenstimme.

„Spirituskocher, Thermosflasche, Aluminiumtopf und bested, Taschenapotheke.“ Der Notar schwang den drallen Sack auf den Auktionstisch, daß die Gefäße darin klapperten. „Ein Rucksack aus gutem, wasserdichtem Stoff mit eins, zwei, drei, vier, mit vier Taschen. Nun, sagen wir grad fünf Franken tutti quanti.“ Da niemand ein Angebot machte, tat er einen Griff in den Sack. Er erwischte die Taschenapotheke, ein ungewöhnlich umfangreiches Stück dieser Art in einer Wachstuchhülle, unter der sich beim Aufschlagen allerlei Fläschchen und Tuben und merkwürdig gedrehte Gläschchen zeigten und sogar eine kleine Spritze. Als der Notar das Ding emporhob, lächelten einige.

Ein Ehepaar, das auf einer Bücherliste saß, hatte in vernehmlichem Flüsterton einen Wortstreit geführt. In der Stille hörte man den Mann brummen: „Dummheiten. Ein Rucksack ist ein Rucksack.“

„Die Apotheke allein ist den Fünffrämler wert“, sagte der Notar.

„Der kommt nicht mehr, kannst ruhig sein“, fuhr der Mann fort.

„Und die Thermosflasche wie neu!“

„Der müßte erst selber seinen Kopf zusammenlesen.“

„Herr Notar“, sagte eine Frauenstimme gedämpft, aber bestimmt, „ich nehme den Rucksack.“ Die Amtsperson wandte sich um. Eine grauhaarige Dame in schwarzem Kleid mit einer Seidenschürze stand in der Tür zu des Doktors leeren Zimmern. „Geben Sie mir das“, sagte sie. Ihre Unterlippe zitterte ein wenig.

„Niemand bietet mehr? Zum ersten, zum zweiten, zum dritten?“

Es blieb still. Niemand bot gegen die alte Dame. Frau Zuberli nahm den Rucksack in den Arm wie etwas Lebendiges und verschwand im Hause.

Eine Stunde später, als die Gartenterrasse verlassen und still mit den Resten ihrer Unordnung im Abendschein

lag, ging die Hausfrau, Nähden und Fenster schließen. Christine wischte auf des Doktors Parkettböden Staub, Stroh und Papier zusammen.

„Und wenn man denkt, Christine, wie er auf Ordnung hielt, unser guter Doktor!“ sagte Frau Zuberli, während ihr Blick den leeren Wänden entlang glitt, als suchte sie dort die stille Gegenwart der gewohnten Dinge.

„Es wird ihn jetzt nicht mehr viel kümmern“, brummte die Magd. „Gott helf ihm!“ (Ende.)



Silvester- und Neujahrsbräuche. Die Pariser ziehen mit Musik ins neue Jahr.

Das uralte Kulturvolk der Babylonier schwankte mit dem Jahresbeginn zwischen Frühjahr und Herbst, bis letzterer siegte; im Feste der Zukunftsbestimmung am 1. Nisan. Die Festlichkeiten dauerten elf Tage. Sie begannen mit priesterlichen Funktionen. Der Oberpriester hatte sich nächtlicherweise im heiligen Wasser des Euphrat und Tigris zu waschen, sodann im Tempel Heil für das Volk zu erflehen: „.... der Stadt Babel gewähre Erbarmen ... und Freiheit ihren Bewohnern ....“ Ein Hauptteil des Kultus war das Absingen des „Welt-schöpfungs-Epos“:

„Einstens, als droben der Himmel noch nicht benannt war, „Drunter die Erd' noch den Namen nicht trug ....“

Sternenanruf, Widder- und Stieropfer, Festspiele zu Ehren des siegreichen Gottes Bel-Marduk, endlich der Festzug waren das Wichtigste des Rituals (2000 v. Chr.). An den dramatischen Spielen beteiligten sich König und Priester als Darsteller. Dies ist der Anfang der Mysterienspiele, die unter Calderon ihre Höheblüte erreichten, um in den Aufführungen zu Oberammergau usw. bis in die Gegenwart zu ragen. — Zukunftsbestimmung, aus allerlei Vorzeichen, Essen, Trinken, Carnevalsfreuden; dies zieht sich durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag. Die Bräuche der Babylonier blieben nicht ohne Einfluß auf die Juden: infolge der 70jährigen Gefangenschaft. Doch

behielten die Juden später den 1. Tishri, also Herbstbeginn als Jahresanfang; das Laubhüttenfest war noch nicht davon getrennt. Hauptfestnote war frohe Stimmung wegen eingebrauchter Ernte: Korn, Wein, Feigen, Delfrüchte. „Das Arbeitsjahr ist zu Ende.“ Man wartet auf den Regen, der die Schöpfung erneut. — Neujahr gehörte zu den „Wallfahrtsfesten“. Die Reise zum Tempel nach Jerusalem mit all ihren Beschreiden und mit der folzenden Festfreude bildeten eine der schönsten Lebenserinnerungen der Glieder des „ausgewählten Volkes“, das aus allen Windrichtungen kam: aus Egypten, Medien, Arabien usw. (Vom Leben bei derlei Anlässen bietet Wallace in seinem weltberühmten Roman „Ben Hur“ ein treffliches Bild.) Ein nächtliches Lichterfest mit tagheller Beleuchtung der Stadt bildete den Glanzpunkt. Posaunenschall sollte zur Gottheit empordringen, indem Flöte und Zither zu den Herzen der Gläubigen sprachen. Reigen, Fackeltänze, Gesänge, Bewerfen mit Früchten, Anstauben von Kunststücken, tolles Getriebe und kindlicher Jubel folgten bis — mit erstem Hahnenkratz Posaunenschall das Festende verkündete. — Um zu unsern Bräuchen zu gelangen, muß man die der Germanen betrachten. Eine Naturreligion eigentlichsten Sinnes, ist ihr Kult in engster Beziehung zum Sonnenjahr mit seinem Wechsel der Jahreszeiten. Jahresbeginn war die Winter-sonnenwende: das Jul-Fest. (Jul = die Sonne.) Es dauerte vom 25. Dezember bis 6. Jänner. So ergaben sich die „Zwölfnächte“. Wodan und Frigg zogen durch die Lüste, Segen für den Jahreslauf bringend. Je ärger das Tosen des „wilden Heeres“ (d. i. des Sturmes; also eine erste „Bauernregel“), desto größer die zu gewärtigende Fruchtbarkeit. Wodan zu Ehren brannten Feuer. Arbeit und Streit hatten zu ruhen; dafür Festfreude allerorten. Keine solche aber ohne Schmaus, dessen Hauptteil der Juleber (Attribut des Gottes der Fruchtbarkeit) war. Auch in Radform erinnerten an die wiederkehrende Sonne.

Aber auch von Liebe, Ehe, Ernte will man vorauswissen. Aus diesem Drang entstanden alle bis heute gebräuchlichen aber gläubischen Handlungen; man beschönigt sie sorgsam durch die Bezeichnung „Spaß“ oder



Silvester- und Neujahrsbräuche. Junge Japanerinnen schreiben ihre Neujahrs-Glückwünsche.